

Rheinische Volkszeitung

Telegramm-Adresse:
Volkszeitung Wiesbaden.

Wiesbadener Volksblatt

Fernruf in Wiesbaden: Redaktion 6030,
Verlag 636, in Dettich 6, in Eltville 218.

Die „Rheinische Volkszeitung“ erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, mittags 12 Uhr.
Haupt-Expedition in Wiesbaden, Friedhofstraße 30; Zweig-Expeditionen in Dettich (Otto Erienne),
Marktstraße 9 und Eltville (H. Göttsch), Ecke Gutenberg- und Tannstraße. — Ueber 200 eigene Agenturen.

Nr. 288 — 1915

Regelmäßige Beilagen:

Wissenschaftlich: „Wissenschaftliches Monatsblatt“.
Zweimal jährlich: „Kommunikations- und Verkehrs-Blatt“.
Einmal jährlich: „Jahrbuch mit Kalender.“

Freitag
10
Dezember

Bezugspreis für das Vierteljahr 1 Mark 95 Pfg., für den Monat 60 Pfg., frei ins Haus; durch die Post für das Vierteljahr 2 Mark 37 Pfg., monatlich 73 Pfg. mit Belegkarte. — Anzeigenpreis: 20 Pfg. für die kleine Zeile für auswärtsige Anzeigen 25 Pfg., Reklamezeile 1 M.; bei Wiederholungen wird entsprechender Nachlass gemacht.

Verantwortlicher: Dr. phil. Franz Seuche

Verantwortlich für Politik und Redaktion: Dr. phil. Seuche. Für den Inhalt der anderen Abteilungen: Dr. phil. Seuche. Druck: Dr. phil. Seuche. Druck: Dr. phil. Seuche.

33. Jahrgang.

Der deutsche Reichstag

Der Reichskanzler sprach

* Herr von Bethmann Hollweg, des deutschen Reiches Kanzler hat im Reichstage zweimal das Wort ergriffen. Eine Sensation, wie viele im deutschen Reichstage angenommen haben mögen, gab es nicht. Auch ist nach den Ausführungen des Reichskanzlers die Zukunft insofern dunkel, als wir nicht wissen, was uns die nächste Zeit bringen wird. Gewiss, möchte mancher einen Ausblick in die kommenden Tage wünschen. Aber wir können uns trösten mit der Tatsache, daß niemals unsere Situation so gesichert war, wie in der Gegenwart. Bethmann Hollweg konnte eine Bilanz vorlegen, die das deutsche Volk aufs höchste erfreuen muß, während die Länder des Bismarckbundes durch sie immer mehr darauf hingewiesen werden, daß ihre Niederlage unvermeidlich ist. Auch rechnen unsere Feinde damit, daß irgend ein günstiger Zufall sie begünstigen werde. Das Wasser muß noch höher steigen, ehe sie Friedensversuche anstellen werden. Die Zeit, da sich der eine oder andere als Bittender naht, kann nicht mehr in allzuweiter Ferne liegen. Was will man gegnerischerseits noch erwarten, nachdem alle Hoffnungen so unerbittlich zertrümmert sind? Militärisch, wirtschaftlich und politisch stehen wir heute als Sieger da. Diesen Tatsachen hat der Reichskanzler unvorstellbar ans Gesicht geleuchtet. Wir sind gesichert und können nun warten, bis die Vernunft bei unseren Feinden triumphiert. Kein vorzeitiger Friede, damit die ungeheuren Opfer nicht vollständig umsonst gebracht sind.

In den Ausführungen des Reichskanzlers finden wir zwei bemerkenswerte Stellen, die uns einen Fingerzeig für die Zukunft geben. In Belgien ist von deutscher Seite das Wirtschaftslieben neu geweckt worden. Die Schulpflicht wurde durchgeführt, auch die Arbeiterfürsorge hat begonnen. Noch umfangreicher sind die Werke des Friedens in Polen und Litauen. Gute Straßen und Eisenbahnen wurden angelegt, Schulen erbaut und neu eingerichtet. Ja, sogar eine Unübersicht und eine technische Hochschule sind mitten im Lärm der Waffen entstanden. Und die polnischen Städte, die bisher von der Krone regiert wurden, haben eine Städteordnung nach preussischem Muster bekommen. Werke des Friedens, die tausende deutscher Arbeiter beschäftigt, die ungeheure Geldsummen verschlangen. Gewiss, wir sind ein Volk, das seit seinem Bestehen sich in den Dienst der gesamten Menschheit stellte. Wir haben alle deutschen Erzeugnisse geistiger, technischer und wirtschaftlicher Art der weiten Welt zur Verfügung gestellt. Aber daß unsere Regierung aus reiner Menschenfreundlichkeit in den Ländern unserer Feinde Ordnung schaffte, wird man beim besten Willen nicht annehmen können. Man denke nur an die Wegeanlagen in Polen. Das müßte ja eine Freude für den Jaren sein, wenn er nach Krieges Ende seine „lieben Unterthanen“ besuchte und nun von den deutschen Barbaren alles so schön hergestellt fände. Ja, dann könnte er bald den neuen Krieg mit viel größeren Ausblicken einleiten. Denn es hat zweifellos der russischen Strategie außerordentlich geschadet, daß die Wege in so schlechter Verfassung sich befinden. Deutschland hat jetzt Ordnung in Polen und Litauen geschaffen, nicht, um den Russen eine Arbeit abzunehmen, sondern um die Bevölkerung einer neuen Zukunft in einer anderen staatlichen Form entgegenzuführen. Gerade diese Schilderung unserer Tätigkeit in den besetzten Gebieten wird nicht verfehlen, bei unseren Feinden die notwendige Erkenntnis herbeizuführen, welches das Ziel des Krieges sein wird. „Sie dürfen im Osten und Westen kein Ausfalltor haben“, erklärte der Reichskanzler weiter und betonte damit wiederum, welcher Art unsere Bedingungen sind.

„Je länger und erbitterter unsere Feinde den Krieg führen, je mehr werden wir uns wehren, desto mehr wachsen die Garantien, die wir haben wollen.“ Auch dieses Wort des Reichskanzlers wird nicht unbeachtet bleiben. England beschäftigt einen Abnutzungskrieg zu führen. Es will Deutschland bis zum äußersten schwächen, um möglichst glimpflich aus dem großen Kriege wegzukommen. Die Herren in London sagen sich: Führen wir den Krieg zwei oder drei Jahre, dann ist der Feind so geschwächt, daß er gern Frieden macht und daß wir wiederum den Löwenanteil bei der Schlussrechnung bekommen. Das wird ihnen diesmal nicht gelingen. Je länger und je erbitterter sie Krieg führen, desto mehr wachsen die Garantien, die wir haben wollen. Und mit den Garantien werden naturgemäß auch die Ansprüche wachsen. Wir bringen große Opfer, Opfer, die noch jeden Monat zunehmen. Es ist selbstverständlich, daß diese Opfer ersetzt werden müssen von denen, die den Krieg eingeleitet, die ihn nutzlos bis zum äußersten fortsetzen wollen. Man darf annehmen, daß gerade dieses Wort des Reichskanzlers bei unseren Feinden den notwendigen Eindruck machen wird. Von deutscher Seite, das wissen unsere Gegner sehr, kommt kein Friedensangebot. Wir sind die Herren der Lage, wir haben gewaltige Faustmächte, das deutsche Volk ist nach wie vor einsig in der Fortführung des Kampfes bis zum guten Ende.

Deutscher Reichstag

Berlin, 9. Dezbr.

Haus und Tribünen sind überfüllt und die Zuhörer stehen bis weit in die Gänge hinein. Am Bundesratspräsidenten Reichskanzler mit den Staatssekretären und Ministern.

Vor Eintritt in die Tagesordnung nimmt das Wort

Reichskanzler v. Bethmann Hollweg

in einem kurzen Uebersicht über die Lage: Kurz nachdem der Reichstag auseinandergegangen, ist Bulgarien in den Krieg getreten. Alles wurde Königin Ferdinand versprochen.

Selbst das verbündete Serbien, für das die Entente jetzt zu kämpfen vorgibt, wurde nicht geschont, damit Bulgarien für die Entente leide. Das Vertrauen war so groß, daß sich Serbien nicht dazu verstehen konnte, und so blieb die Entente unter sich uneinig. Vom Ausland im Stich gelassen, mußte Bulgarien im letzten Balkankrieg zusehen, wie die Früchte seines Sieges dem serbischen Nachbarn zufließen. Jetzt hat König Ferdinand das Wort, das er seinem Volke nach dem letzten Balkankrieg gab, eingelöst. Die bulgarischen Fahnen flattern heute über dem befreiten Mazedonien. (Stürmischer Beifall. Zurufe des Abg. Liebknecht, was große Heiterkeit erweckt.) Das serbische Heer ist jetzt zum größten Teil vernichtet und Serbien hat vergeblich auf die versprochene Hilfe gewartet. Zum zweiten Male hat sich ein kleines Volk für die Weltmacht gepfeift. (Sehr richtig!) Unser heiliger Dank gebührt unseren Kriegern und unseren allen, treubewährten österreichisch-ungarischen Waffenbrüdern und auch dem neu gewonnenen Freunde, dem bulgarischen Heere. (Beifallige Zustimmung.) Wir sind stolz auf unseren neuen Bundesgenossen, der sich auf dem Balkan den Platz erkämpft hat, der ihm gebührt. (Erneute Zustimmung.) Die Verbindung mit der Türkei ist hergestellt. Wir können ungehindert unserem türkischen Verbündeten die Hand reichen, und wir freuen uns, daß wir ihm mehr helfen können als bisher, und wir sind stolz auf die Leistungen der Türken an den Dardanellen, die heute fester stehen denn je. (Stürmischer Beifall. Liebknecht ruft wiederum dazwischen, abermals große Heiterkeit hervorruft.) Auch bei Bagdad haben die Türken ihren alten Kriegszug bewahrt und den Engländern eine sehr empfindliche Schlappe beigebracht. (Stürmischer Beifall.) Militärisch ist der direkte Zusammenhang mit der Türkei von unschätzbarem Werte, aber auch wirtschaftlich. Darüber hinaus sind vor allem die Aussichten in die Zukunft verheißungsvoll. Dank der klugen Politik des Königs Ferdinand ist eine zuverlässige Brücke über den Balkan zur Türkei geschlagen. Und diese Brücke wird nach dem Kriege der Kultur und dem Frieden dienen. (Beifallige Zustimmung.)

Was unsere Gegner politisch und militärisch am Balkan eingebracht haben, finden sie jetzt durch die der Gewaltpolitik bei den neutralen Staaten wieder einzubringen. Sie verfolgen ihre alten Pläne. Erst wurde Belgien, dann Serbien gezwungen und jetzt soll Griechenland gezwungen werden. Erst behaupteten sie, Griechenland hätte die Entente gerufen. Das hat Benelux selbst bestritten. Er hat gesagt, das mächtige England und Frankreich hätten trotz energischen Protestes ihre Truppenlandungen begonnen und fortgesetzt. (Hört, hört.) Wir wohnen dem interessanten Schauspiel bei, wie die Bekämpfer des sogenannten preussischen Militarismus die beherrschende Macht der britischen Flotte beugen, um Griechenland sich zu beugen. (Sehr richtig!) Die griechische Regierung ist trotz ihrer schwierigen Lage gewillt, ihre Neutralität auch weiter zu wahren, eine Neutralität, die der Würde und der Unabhängigkeit Griechenlands dient. Abgeschlossen ist die Angelegenheit noch nicht. England hat mit unglaublicher Regierbarkeit der Welt eingegeben, wegen der Verletzung der belgischen Neutralität sei es in den Krieg eingetreten. (Heiterkeit.) England war zum Eintritt in den Krieg entschlossen, schon bevor Belgiens Neutralität überhaupt in Frage kam, das hat die „Times“ zuerst offen angegeben. Aber trotz alledem hat England solange uns als die Vertragsbrüchigen benannt. Jetzt hat England, und mit ihm seine Alliierten, kein Anrecht darauf, dieses Denunziantentum fortzusetzen. Wer eine Politik der Vergewaltigung treibt, wie gegenüber Griechenland, der kann nicht weiter den Scheinbilligen spielen. (Beifallige Zustimmung.) Die „Westminster Gazette“, eines der Regierungsorgane, hat jetzt verraten, daß England in den Krieg eingetreten ist, weil sonst Deutschland nicht hätte bezwungen werden können. Warum hat England das nicht gleich gesagt? Die gegenwärtige Lage stellt sich so dar, daß im Osten unsere Truppen zusammen mit den österreichisch-ungarischen eine feste Verteidigungsstellung einnehmen, immer bereit zu erneuten Vorgehen. Im Westen haben die mit großer Todesverachtung unternommenen Angriffe der Franzosen und Engländer unsere Stellung zwar etwas eingebrückt, aber der Durchbruch ist mißglückt. Frankreich hat allein in der Champagne geschlagen nicht viel weniger Truppen eingesetzt als die, mit denen Deutschland 1870 in den Krieg gezogen ist. Es drängt mich, die Dankeschuld abzutragen gegen unsere Krieger. (Stürmischer Beifall und Handklatschen), die trotz des Trommelfeuers standgehalten haben. (Beifalliger Beifall.) Wie an der Westfront, ist die österreichisch-ungarische Verteidigungsstellung gegen Italien fest und intakt. Die mit großem Menschenverlust unternommenen italienischen Angriffe sind abgeblasen worden. (Stürmischer Beifall.) So steht es an der Front aus.

Und wie sieht es hinter der Front aus? Wir haben uns redlich und mit Erfolg bemüht, die Kräfte des wirtschaftlichen Lebens wieder anzufassen. Die Etappen haben geändert und gerettet. In Belgien sind fast normale Verhältnisse wiederhergestellt. Die Verkehrsmittel sind in Belgien in Gang gebracht. Im Kohlenbergbau ist fast die normale Zahl der Arbeitskräfte erreicht. Der Arbeitslohn ist wieder gestiegen. Die allgemeine Schulpflicht wird durchgeführt, und auch der Schulunterricht in slawischer Sprache, wie wir auch für die Anfänge eines Arbeiterschulwesens sorgen. (Zustimmung.) In Polen und Litauen, zum Teil auch in Rußland, waren die Verhältnisse entsetzlich. Wir haben die bessere Hand angelegt. Wir haben in Polen eine Städteordnung eingeführt. Die Landesverträge sind überall eingeführt. In Warschau ist auch die Unübersicht und die Technische Hochschule als national-polnische Pflanzstätte wieder eingerichtet. Diese Arbeit steht weder nach Dingen noch nach Barbaren aus. (Beifallige Zustimmung.) Erneute Zurufe Liebknechts, die im Saal untergehen.

Wir haben auch genug Lebensmittel, wenn wir sie richtig verteilen. (Beifallige Zustimmung.) Daß wir uns im Kriege nicht so billig und reichlich ernähren können wie

im Frieden, ist klar. Die Not, die eingezogen ist in vielen Familien, wird von niemand mehr bestritten als von mir. Wo der Ernährer seine Gesundheit verloren hat oder im Feindesland sogar schon begraben ist, wo Unternehmungen zusammengebrochen sind, da können wir mit staatlichen Unterstützungen nicht alles wieder gut machen. Ich weiß wohl, welche Bürde von Sorgen viele deutsche Frauen mit ihren Kindern zu tragen haben. Ich habe volle Bewunderung für das stille Heldentum dieses Kampfes, wofür auch ihnen der Dank des Vaterlandes gebührt. (Beifallige Zustimmung.) Liebknecht ruft: Was haben Sie getan? Der Präsident rügt diese fortgesetzten Störungen der Ordnung. Die Regierung hat eingegriffen so gut es ging. Verordnungen einzelner sind vorgekommen. Wo wir den Bücher fassen können, legen wir ihm sein unsauberes Handwerk. Unsere Feinde bezahlen höhere Lebensmittelpreise als wir. Unsere Feinde können sich beruhigen; wir haben zwar keinen Ueberfluß, aber wir kommen aus. (Beifallige Zustimmung.) Ihr langjähriger Führer (zu den Sozialdemokraten gewendet) Bebel hat die Folgen eines Krieges auf dem Jenaer Parteitag geschildert und allgemeine Hungernot vorausgelagt. (Liebknecht ruft: und die Revolution!) Stürmisches minutenlanges Gelächter. Die meisten der Verurteilungen sind nicht eingetroffen, und wir können wohl nach sechzehn Monaten Krieg sagen, daß wir unsere Kraft unterschätzt haben. Die große Hingabe aller hat Leistungen hervorgebracht, die wir nicht bloß kritisieren, sondern für die wir auch dankbar sein sollen.

Die Entente hält uns für erschöpft. Sie glaubt, jede Ortsveränderung bekannter Persönlichkeiten als eine Friedensbeteuerung ansehen zu müssen. Das gilt von dem Ältesten Kaiser, von dem Staatssekretär Solf, vom Prinzen Max von Baden usw. Ueberall Plagen und Verleumdungen. (Beifalliger Beifall.) Böswillig ist behauptet worden, wir hätten Absichten gegen das Mutterland der Buren. Das sind unwahre und niederträchtige Erfindungen. (Beifall.) Die Tatsachen sprechen an allen Fronten für uns. In unserer Rechnung ist kein schwacher Punkt. Unsere felsenfeste Zuversicht ist unerschütterlich. Wir stehen überall in Feindesland. Wir kämpfen den uns aufgezwungenen Krieg entschlossen weiter, um zu vollenden, was Deutschlands Zukunft von uns fordert! (Stürmischer, anhaltender Beifall. Handklatschen im Haus und auf der Tribüne.)

Als einziger Punkt steht auf der Tagesordnung die

Friedensinterpellation der Sozialdemokraten,

welche lautet: „Ist der Herr Reichskanzler bereit, Auskunft darüber zu geben, unter welchen Bedingungen er geneigt ist, in Friedensverhandlungen einzutreten?“

Abg. Scheidemann (Soz.) begründet die Interpellation. Er gedenkt der Heldentaten unserer Truppen. (Beifall.) Das Vaterland steht. Das Volk will den Frieden, aber die verantwortlichen Staatsmänner wissen noch nicht, wie sie aus der Sachlage heraus sollen. Man fürchtet sich, von Frieden zu sprechen, weil man das als ein Zeichen der Schwäche auslegen könnte. Wir sind aber die Starke, militärisch und wirtschaftlich, wir können das erste Wort vom Frieden sprechen, ohne daß es mißverstanden werden darf. Mit ruhigem Kraftbewußtsein können wir daher vom Frieden sprechen. Wir sind entschlossen gegen alle Eroberungspläne, die sich gegen Deutschland und seine Verbündeten richten. Das gilt auch für Uebergriffe. Der deutsche Militarismus geht uns allein an! Nicht die Gegner, die ihren eigenen Militarismus und Marinismus haben! Italien hat einen freudvollen Interventionskrieg begonnen. Alle Welt steht sich nach Frieden. Europa richtet sich systematisch zu Grunde, und Amerika macht ein glänzendes Geschäft. Ausgehungert können wir nicht werden! Die Volksernährung ist eine Frage der Organisation und rascher Entschlossenheit gegen gewöhnliche Spekulationen. (Beifall.) Es ist verbrochen, daß fremde Staatsmänner ihren Völkern noch immer verkaufen, die militärische Lage könnte sich zu unsern Ungunsten ändern. Nur die Unabhängigkeit des Vaterlandes sehen wir alles ein, für kapitalistische Interessen aber keinen einzigen Soldaten! Die staatliche Stellung Deutschlands darf nicht zertrümmert werden. Wir haben aber keine Rache- und Vernichtungsgedanken. Wir schätzen Dinst und Dinst aus weiter, wenn die Gegner den Frieden nicht wollen! Unsere heutige Sitzung kann von weltgeschichtlicher Bedeutung sein, wenn der Reichskanzler das erlösende Wort spricht! (Beifall bei den Sozialdemokraten.)

Reichskanzler v. Bethmann Hollweg

Aus der sozialdemokratischen Interpellation ist im Ausland viel Kapital geschlagen worden, als seien wir müde. Das Ausland wird aber enttäuscht sein, wenn es die Begründung durch den Vortrager hört. Wir haben ungeheure Erfolge erzielt; wir haben den Gegnern eine Hoffnung nach der anderen genommen, und wenn die Gegner noch die Hoffnung haben konnten, und niedergeworfen — jetzt, nachdem wir Serbien niedergeworfen und den Weg über Bulgarien nach der Türkei frei haben, können sie diese Hoffnung nicht mehr haben. Bei diesen Erfolgen kann ich es verstehen, daß der Gedanke aufsteigen kann, warum wir noch weiter Opfer bringen. Tatsache ist, daß unsere Feinde bisher kein Friedensangebot gemacht haben, und Tatsache ist, daß wir mit keinem Friedensangebot hervorgetreten sind. Aber wenn ich mit Friedensvorschlägen hervortrete, so würde es nur dazu führen, die Selbsttäuschung unserer Gegner zu stärken. Wenn ich über Friedensbedingungen sprechen soll, so muß ich darauf hinweisen, was die Gegner alles für Friedensbedingungen uns gegenüber aufgestellt haben; sie wollen uns vernichten und zermürben.

Der Reichskanzler fahrt dazu Ausführungen der gegnerischen Minister an: er schließt daraus, daß das nicht aussieht wie Friedensneigung. Wir sind militärisch und wirtschaftlich stark. Wir haben Kupfer und Baumwolle genug, wir reichen mit Gummi aus, wir stellen mit bestimmtem Erfolg künstlichen Her, und wenn der einmal knapp werden sollte — glaubt man im Ernst, daß wir wegen Gummimangel Frieden schließen würden? Bei den Menschen kommt es auf die Jacke allein nicht an. Wie kann aber Frankreich von der Erschöpfung des deutschen Menschenmaterials sprechen? Wir sind bei der Ausbeutung der Wehrpflicht allein nicht so weit gegangen wie Frankreich und Rußland. Bei der und noch zur Verfügung stehenden Zahl von Wehrpflichtigen denken wir nicht daran, die Grenze weiter zu strecken. Unsere Verluste sind nicht nur relativ, sondern auch absolut geringer, als in Frankreich, und wir haben 30 Millionen Einwohner mehr als Frankreich. Unsere Verluste sind wohl unendlich schmerz-

lich; aber unsere Feinde sollen nur versuchen, uns zu vernichten — wenn wir um Haus und Hof kämpfen, geht uns der Atem nicht aus. (Lebhafter Beifall.) Mit welchen Mitteln man gegen uns kämpft, das zeigt der Barock-Bild der Engländer (Lebhafter Beifall.) Dieser falsche Bild der Engländer wird für alle Zeiten ein Schandbild bleiben. Auch in der englischen Presse ist die Lust zur Einschlägung deutscher Soldaten zum Ausdruck gekommen. Wir verschmähen solche Niederigkeiten. Unsere Truppen tun ihre Pflicht und alle Menschen (Lebhafter Beifall.) Daß, Entstellung und Unkenntnis haben uns diesen Krieg gebracht. So lange diese Verdrängung von Schuld und Unkenntnis bei den Feinden besteht und diese Verdrängung ihre Wölfe beherzigt, wäre ein Friedensangebot von unserer Seite eine Torheit, die den Krieg verlängert. (Lebhafter Beifall.) Kommen unsere Feinde mit Friedensangeboten, die der Würde und Sicherheit unseres Reiches entsprechen, so sind wir alle Zeit bereit, darauf einzugehen. In Anbetracht unserer großen Erfolge lehnen wir jede Verantwortung für eine Fortsetzung des Krieges ab. Je länger und je erbitterter unsere Feinde den Krieg gegen uns führen, um so mehr wachsen die Garantien, die wir für unsere Sicherheit fordern. (Lebhafter Beifall.) Wenn unsere Feinde die Zukunft Deutschlands von der Welt ausschließen wollen, sollen sie sich nicht wundern, wenn wir unsere Zukunft danach einrichten. Hier im Osten noch im Westen dürfen unsere Feinde über Einsatze verfügen, auf denen sie erneut und stärker uns bedrohen können. (Lebhafter Beifall.) Wir müssen uns politisch, militärisch und wirtschaftlich sichern! Was dazu notwendig ist, muß erreicht werden. (Lebhafter Beifall.) Es gibt in Deutschland niemanden, der nicht diesem Ziel zustrebt. Welche Mittel dazu notwendig sind, darüber müssen wir uns unsere Entscheidung vorbehalten. Wir sind es nicht, die die kleinen Völker bedrohen! Nicht um Völker zu unterjochen, führen wir diesen uns aufgewungenen Kampf, sondern für den Schutz unseres Lebens und unserer Freiheit. Für die deutsche Regierung ist dieser Kampf das, was er von Anfang war und was in unsern Kämpfungen unveränderlich festgelegt worden ist: Der Verteidigungskrieg des deutschen Volkes, und dieser Krieg darf nur mit einem Frieden beendet werden, der nach menschlichem Ermessen uns Sicherheit gegen eine Wiederkehr bietet. Darüber sind wir alle einig, das ist unsere Stärke! (Lebhafter Beifall im ganzen Hause.)

Die Erklärung der bürgerlichen Parteien

Nach dem Reichstagsbeschluss gibt der Abgeordnete Dr. Spahn folgende Erklärung ab: Im Namen sämtlicher Mitglieder der Vereinigungen dieses hohen Hauses mit Ausnahme der Herren Abgeordneten habe ich zur Interpellation folgende Erklärung abgegeben:

Die Beendigung dieses uns aufgedrungenen Krieges wünschen auch wir. Wir blicken dabei voll Bewunderung und Dankbarkeit auf den ununterbrochenen Siegeszug aller unserer Truppen, die in Gemeinschaft mit unseren tapferen österreichisch-ungarischen, bulgarischen und türkischen Verbündeten von Erfolg zu Erfolg schreiten, ihre ruhmreichen Taten weit in Feindesland hineintragen und soeben das ferne Asien betreten haben. Wir vertrauen auf die unbegrenzte, allen Angriffen unserer Feinde gewachsene und überlegene Stellung unserer Heere in Ost und West, die uns mit unseren Verbündeten den vollen Erfolg des Krieges verbürgt. (Lebhafter Beifall.) Wir hoffen auf die nicht zu erschütternde wirtschaftliche und finanzielle Kraft unseres Volkes und Landes, die unsere Ernährung und Ausrüstung ausreichend sichern. Mögen sich unsere Feinde erneut zum Ausbarren im Kriege entschließen haben, wir warten in voller Einigkeit mit ruhiger Entschlossenheit und lassen Sie mich einfügen, in Gottvertrauen, die Stunde ab, die Friedensverhandlungen ermöglicht, bei denen für die Dauer die militärischen, wirtschaftlichen, finanziellen und politischen Interessen Deutschlands im ganzen Umfang und mit allen Mitteln einschließend die dazu erforderlichen Gebietserwerbungen gewährt werden müssen. (Stürmischer Beifall und Handklatschen bei den bürgerlichen Parteien.)

Ein von den bürgerlichen Parteien gestellter Antrag auf Schluss der Debatte ist eingebracht und findet die nötige Unterstützung bei allen bürgerlichen Parteien. (Lebhafter Beifall bei den Sozialdemokraten: „Für Geschäftsordnung!“ Eine Anzahl der sozialdemokratischen Radikalen wie Ledebour, Liebknecht, Geper, Stadthagen, Denke, Hersfeld und Haase, rufen fortgesetzt im Chorus: „Für Geschäftsordnung, zur Geschäftsordnung!“)

Präsident Kaempf: Geschäftsordnungsmäßig kann ich Ihnen jetzt das Wort nicht erteilen, es muß über diesen Antrag abgestimmt werden. In der Abstimmung wird der Schluss der Debatte beschlossen. — Nunmehr erhält das Wort der Abgeordnete Dr. Spahn zur Geschäftsordnung. Er erklärt, daß es eine Vergewaltigung der Sozialdemokratie darstelle, daß man den zweiten sozialdemokratischen Redner nicht zu Worte kommen lasse. Außerdem erklärt er, daß die Welt es wissen müsse, daß er für seine Person mit den Ausführungen des Reichstags und der Erklärung der bürgerlichen Parteien nicht übereinstimmen könne.

Abg. Ledebour (Soz.) wendet sich in sehr heftigen Ausführungen gegen die bürgerlichen Parteien, denen er einen schändlichen Rechtsbruch vorwirft, wofür er zur Ordnung gerufen wird.

Abg. Landsberg (Soz.) erklärt, daß Verhandlungen zwischen den bürgerlichen Parteien und den Sozialdemokraten stattgefunden hätten über die Reihenfolge der Redner, daß die bürgerlichen Parteien nach ihm das Wort hätten nehmen wollen, wogegen er protestiert habe, aber er habe sich dann bei dem Schriftführer gemeldet vor der Erklärung der bürgerlichen Parteien. Man habe ihm aber das Wort nicht erteilt, was wohl ein Versehen gewesen sei. Er bedauere dieses Versehen, wie er auch diesen ganzen Vorfall bedauere. Es sei die Pflicht gewesen, die Einigkeit und Geschlossenheit des deutschen Volkes dem Auslande zu zeigen und nun sei durch die Schuld der bürgerlichen Parteien, die den Schlussantrag angenommen hätten, ein solcher Riß in die ganze Sache hineingebracht worden.

Abg. Scheidemann (Soz.): Verstöße gegen die Geschäftsordnung sind schon öfter vorgekommen, aber dieser Vorgang ist geradezu unerhört, denn selbstverständlich hätte doch der sozialdemokratische Redner das Recht aus den Verhandlungen ziehen müssen. Er müsse auf schärfste Verwarnung einlegen.

Abg. Waffermann (natl.) führt aus, daß es absolut in der Ordnung gewesen sei, wenn die bürgerlichen Parteien verlangt hätten, daß zunächst der Abg. Landsberg als der Vertreter der stärksten Partei in der Debatte das Wort nehme. Er erinnere an ähnliche frühere Vorgänge beim Jesuiten-Antrag. Von einem Schlusswort könne nicht die Rede sein, das gäbe es nur bei Initiativanträgen. Es schreie aber ein Widerspruch an, daß man vorzuziehen, was er lebhaft bedauere, woran aber die bürgerlichen Parteien keine Schuld trügen.

Abg. Schult (Rp.): Aus den Ausführungen des Abgeordneten Landsberg hat sich ergeben, daß ein Mißverständnis unterlaufen ist, und nun sind wir bereit, das Versehen wieder gut zu machen, indem wir dem Abgeordneten Landsberg noch das Wort geben. Ich stelle einen dementsprechenden Antrag. (Lebhafter Beifall bei den bürgerlichen Parteien.)

Abg. Stadthagen (Soz.) und andere radikale Sozialdemokraten rufen: „Wir wollen es nicht. Wir erheben Widerspruch dagegen, daß die Debatte wieder eröffnet wird.“

Abg. Liebknecht (Soz.): Daß Sie dem sozialdemokratischen Redner das Wort abgeschnitten haben, rechtfertigt das Urteil über Ihre Vergewaltigungspolitik. Die Einigkeit des deutschen Volkes ist eine große Sache. — Der Redner erntet mit seinem maßlosen Ubertreibungen nur Heiterkeit und Gelächter.

Abg. Stadthagen (Soz.) erklärt, daß es unzulässig sei, jetzt die Debatte noch einmal zu eröffnen, das gehe geschäftsordnungsmäßig nicht.

Es wird beschlossen, die Debatte wieder zu eröffnen. Das Wort erhält

Abg. Landsberg (Soz.): Ich hoffe, daß der Vorfall darüber, daß mir das Wort erteilt wurde, sehr bald wieder vergessen sein wird, und daß alle, die hier hier im Saale sind, nicht mehr an das denken, was sich hier ereignet hat. (Lebhafter Beifall.) Ich werde suchen, in aller Leidenschaftlosigkeit meine Ausführungen zu machen und dadurch die Erregung wieder zu beseitigen, die hier herrscht. Als der Krieg ausbrach, sind wir alle entschlossen zur Verteidigung des Vaterlandes in den Krieg gezogen. Wir haben die anderen Völker geliebt und geliebt und hören damit nicht auf, weil wir uns mit ihnen im Kriege befinden. Wir meinen, wenn jemals ein Zeitpunkt gekommen ist, an die Vorbereitung des Friedens zu denken, so ist es der gegenwärtige, in dem die Wiederherstellung der Verbindung zwischen Berlin und Konstantinopel dazu geführt hat, gewisse Hoffnungen zu vernichten, die bisher bestanden haben. Man hat nicht bloß bei uns den Eindruck, daß der psychologische Zeitpunkt gekommen ist, dem Friedensgedanken näher zu treten. Die Rede des Papstes hat das in den letzten Tagen erst bewiesen. Je länger der Krieg dauert, desto größer wird die Gefahr für die Kultur, und in wirtschaftlicher Hinsicht kann man sagen: Die vereinigten Staaten von Europa machen Platz den Vereinigten Staaten von Amerika. Welch einen Jammer schreien nicht unsere Verhältnisse hinaus! Wie viele mögen unter den gefallenen Jünglingen sein, die zu Mann geworden, Führer des Volkes geworden wären! Zu meiner Erinnerung habe ich von dem Herrn Reichsfinanzminister Worte, wie sie Herr Brand und Herr Aulich gebraucht haben, nicht gehört. Ich habe nichts gehört von Worten der Vernichtung Frankreichs und des englischen Maritimus. Wir wollen die Vernichtung des eigenen Landes verhindern und wir wollen auch kein anderes vernichten. Wir wollen die französische und englische Kultur der Welt erhalten wissen, genau so wie die unsrige. Der Herr Reichsfinanzminister hat also nicht Worte ertönen lassen, wie wir sie von Brand und Aulich haben hören müssen. (Liebknecht ruft: Doch! Doch!) Wenn Sie, Herr Liebknecht, es anders gehört haben, dann muß das von der Verleumdung unserer Hörvermögen oder unserer geistigen Beschaffenheit abhängen. (Lebhafter Beifall bei den Sozialdemokraten.) Aber ich unterscheide mich von dem Herrn Reichsfinanzminister darin, daß es nicht angebracht ist, mit einem Friedensvorschlag hervorzutreten. Ich habe mich an den Herrn Reichsfinanzminister gewandt und nicht an die bürgerlichen Parteien, und deshalb habe ich darüber hinweg. Der Reichsfinanzminister hat Sicherung für die Zukunft verlangt, und wenn es eine solche Sicherung gibt, dann wollen wir sie alle. Die Generation, der wir angehören, ist um den Anspruch auf Glück betrogen worden, den jeder hat, wenn er zur Welt kommt. Wir wollen die späteren Generationen davor bewahren, daß sie hinaus müssen auf die Schlachtfelder und in die Schützengräben.

Wir können uns wohl der Hoffnung hingeben, wenn sie auch erst ganz schwach in dünnen Umrissen vor uns auftaucht, daß für die miteinander im Kriege liegenden Völker die Stunde der Erlösung recht bald gekommen sein mag. Täuscht uns diese Hoffnung, weil unsere Gegner den Frieden nicht wollen, weil sie auf eine Vernichtung Deutschlands ausgehen und auf Annexionen auf Kosten Deutschlands, so werden sie sich davon überzeugen müssen, daß unser Ruf nach Frieden nicht hervorgegangen ist aus der Sorge um den Ausgang des Krieges für uns, sie werden dann sogar eine Steigerung unserer Kraft merken. (Lebhafter Beifall.) Wenn es überhaupt möglich ist, den Mut und die Ausdauer unserer Krieger zu stärken, denen wir alle zu so großen Dank verpflichtet sind, dann wird es das Bewußtsein tun, daß das, was sie zu ertragen haben, auf das Schicksal unserer Gegner kommt. (Lärm des Abg. Liebknecht.) Ich bin von der Fraktion zum Redner bestimmt worden, nicht Sie. (Lebhafter Beifall.)

Ich möchte am Ende meiner Ausführungen noch eines sagen, nicht um jemanden zu kränken, sondern um Klarheit zu schaffen. In Frankreich ist Elsass-Lothringen verlangt worden. Für solche Ausführungen haben wir kein Verhängnis. Es wird Aufgabe der deutschen Politik sein, dafür zu sorgen, daß gewisse Hoffnungen auf die Möglichkeit einer Wiedergewinnung von Elsass-Lothringen völlig vernichtet werden. (Lebhafter Beifall.) Wer das Messer erhält, um Stücke vom Körper des deutschen Volkes zu schneiden, mag es ansehen, wo er will, er wird das in der Verteidigung einige Völl treffen, das ihm das Messer aus der Hand schlägt. (Stürmischer Beifall bei der Mehrheit der Sozialdemokraten und den bürgerlichen Parteien.)

Damit ist die Tagesordnung erledigt. Präsident Kaempf erklärt, daß es nicht die Schuld des Schriftführers sei, wenn vorhin ein Mißverständnis vorgekommen sei, sondern das habe an den Verhältnissen gelegen. Der Präsident bittet weiter, ihm die Ermächtigung zu erteilen, an noch bekanntgegebenden Tagen die nächste Sitzung anzuberaumen.

Abg. Liebknecht (Soz.) beantragt zur Geschäftsordnung, daß die nächste Sitzung morgen stattfinden soll, damit die von ihm gestellten Fragen beantwortet werden könnten.

Abg. Spahn (Rp.) bittet, es bei dem Vorschlag des Präsidenten zu belassen, da die Budgetkommission Zeit zur Arbeit brauche.

Es wird so beschlossen gegen wenige Stimmen der Sozialdemokraten.

Schluss 1 1/2 Uhr.

Der deutsche Tagesbericht

Großes Hauptquartier, 9. Dez. (Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz:

Lebhafter Artilleriekampf an verschiedenen Stellen der Front, nördlich von Flandern und in der Gegend der Höhe 193, nördlich von Souain. Ein französisches Flugzeug wurde südlich von Vapaume zur Landung gezwungen; die Insassen sind gefangen genommen.

Ostlicher Kriegsschauplatz:

Abgesehen von einzelnen Patrouillengefechten ist nichts zu berichten.

Balkan-Kriegsschauplatz:

Die Kämpfe südlich von Plewje, südlich von Sienita und bei Jpet werden mit Erfolg fortgesetzt. Die Drie Dila, Debra, Struga und Ohrida sind von bulgarischen Truppen besetzt. Die Kämpfe am Bardar sind im günstigen Fortschreiten.

Oberste Seeresleitung.

Der österreichisch-ungarische Tagesbericht

Wien, 9. Dez. (B. T. S. Reichamtlich.) Amtlich verlautet vom 9. Dezember, Mittags:

Russischer Kriegsschauplatz:

Keine besonderen Ereignisse.

Italienischer Kriegsschauplatz:

Die vergeblichen Angriffsunternehmungen der Italiener gegen einzelne Abschnitte unserer Front im Gargischen dauern fort. Solche Angriffe wurden bei Slavonia, am Monte San Michele und bei San Martino abgelehnt. Bei Dolje (nordwestlich von Tolmein) verbesserten unsere Truppen ihre Stellung durch Eroberung eines feindlichen Frontstüdes. In Südtirol besetzt die italienische Artillerie einzelne Stellungen in unseren besetzten Räumen von Lardare und Riva.

Südlicher Kriegsschauplatz:

Auf den Höhen südlich von Plewje wurden montenegrinische Banden zersprengt. Am Grenzgebiet nord-

lich von Berane haben wir den linken Flügel der Montenegriner zum Weichen gezwungen. Auch die Kämpfe am rechten Flügel des Feindes verlaufen erfolgreich. Auf den Höhen westlich von Jpet warfen wir serbische Nachhut. Zahl der gefangen gemachten Gefangenen: zwei Offiziere und 1000 Mann.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs:

v. Söjer, Feldmarschallleutnant.

Ereignisse zur See

Eines unserer Unterseeboote hat am 7. Dezember, vormittags, in Brindisi einen albanischen Motorsegler, auf dem sich 30 serbische Militärflüchtlinge mit Gewehren, vier Geschützen und Munition befanden, festgenommen und nach Cattaro eingebracht.

Mißerfolge der englischen Regierung

Von besonderer Stelle wird uns geschrieben: Die Engländer haben es aufgegeben, an eine Ausbesserung des deutschen Volkes in diesem Kriege zu glauben. Um so eifriger versuchen sie alle möglichen organisatorischen Schwierigkeiten zu überwinden, welche die Durchführung unserer Ernährungsmaßnahmen hier und dort bietet und nach ihrer Ansicht die Widerstandsfähigkeit des deutschen Volkes in der Ernährungsfrage beeinträchtigen könnten. Und dabei hätten sie selbst mit sich selbst zu tun. Gerade die letzten Parlamentsdebatten, insbesondere die Unterhaus-Sitzung vom 1. Dezember 1915 zeigen auf das deutlichste, daß die englische Regierung nicht einmal den Versuch gemacht hat, die schwierigen Ernährungsprobleme im Kriege durch organisatorische Maßnahmen zu lösen. Der verantwortliche Minister Mr. Runciman, welcher, von verschiedenen Seiten schon seit einiger Zeit gedrängt, über die Regierungsmaßnahmen in der Ernährungsfrage sprach, betonte zunächst ganz allgemein, daß eine Festsetzung von Höchstpreisen ohne eine gleichzeitige Organisation zur Verteilung der Vorräte nicht möglich sei, daß er aber der Meinung wäre, daß das englische Volk sich niemals dem Vorange einer Brotkarte, Fleisch- oder Butterkarte unterwerfen werde. Der Minister erwähnte auch die indischen Weizenanläufe der englischen Regierung. In der Tat hatte die englische Regierung im Frühjahr 1915 indischen Weizen angelaufen und hieran zugleich das Versprechen geknüpft, daß nunmehr der hochgestiegene englische Weizenpreis wieder auf das normale Friedensmaß zurückgehen werde. Dann aber sah sich die englische Regierung sehr bald gezwungen, den privaten Handel auch für die indischen Weizenmengen wieder frei zu geben und sich darauf zu beschränken, von Zeit zu Zeit durch eigene Veräufe einen gewissen Preisdruck auf dem Londoner Weizenmarkt zu erzielen. Ebenso erfolglos wie das Eingreifen der englischen Regierung in der Frage der indischen Weizenexporte ist aber neuerdings der Versuch gewesen, die kanadische Weizenexporte einer besonderen Regelung zu Gunsten Englands zu unterwerfen. Diese ist an dem Widerstand der kanadischen Farmer gescheitert.

Das Resultat all dieser Fehlschläge ist, daß der englische Weizenpreis in den letzten Monaten anhaltend und dauernd gestiegen ist, so daß im Augenblick in England für gute erntbare ausländische Ware 64 Sh. per Quarter d. h. 200 Mark pro Tonne bezahlt wird, also etwa 30 Mark mehr als unser Weizenhöchstpreis beträgt. Heute wird die englische Regierung vor ein neues Problem gestellt, das ständig an Bedeutung zunimmt: nämlich vor die Lösung des Frachtenproblems im Kriege. Auch hier hat die englische Regierung von Woche zu Woche Abhilfe versprochen, um der ungeheuren Frachterhöhung, welche die Nahrungsmittel- und Rohstoffzufuhr geradezu gefährdet, Herr zu werden. Aber auch hier sind nur Maßnahmen von sehr zweifelhaftem Erfolg bisher angeordnet worden. Die letzte zweifelhafte Bestimmung der englischen Regierung, welche den Verkehr englischer Schiffe nach und zwischen fremden Häfen beschränkt, hat bereits seitens des „Economist“ eine überaus scharfe Kritik erfahren. Dieser führt nämlich in einem Aufsatz vom 13. 11. 15 aus, daß es das Gegenteil einer Erleichterung des Frachtenmarktes von dieser Maßnahme erwarte; sie werde erfahrungsgemäß den Handel zwischen nichtenglischen Häfen den neutralen Rednern und Kaufleuten in die Hände spielen; sie werde zweitens die Kosten der Verfrachtung von und nach Großbritannien steigern, indem sie für die Rentabilität des Schiffsverkehrs so wichtigen Zwischenstationen fortfallen würden; sie werde drittens verschlechternd auf die Zahlungsbilanz Englands einwirken, indem England auf Grund jener Maßnahme dem Ausland weniger Frachtdienste als bisher leisten könne, und viertens werde sie die Ueberfüllung der englischen Häfen noch steigern, indem noch mehr Schiffe dorthin gezogen würden, während es infolge des Arbeitermangels unmöglich sei, die Ladungen zu löschen, und das schwerfällige Arbeiten des Ausfuhr-Lizenz-Systems die Schwierigkeiten noch steigere. In der Tat ist im Kriege der erwarteten Frachterhöhung in den letzten Tagen eine derartige Verstärkung des Frachtenmarktes eingetreten, daß die Fracht englischer Rohstoffe nach West-Italien heute achtmal soviel beträgt wie in Friedenszeiten, nämlich 60 Sh. per Tonne gegenüber 7 Sh. 6.

Das englische Unterhaus über Friedensvorschläge

London, 9. Dez. (B. T. S. Reichamtlich.) Meldung des Reuters Bureau. Im Unterhause forderte Snowden (Arbeiterpartei) Aulich auf, zu versprechen, daß kein durch ein neutrales Land oder die kriegführenden Länder gemachter Vorschlag zu Friedensverhandlungen, der die Räumung erobelter Gebiete zur Basis habe, ohne das Wissen des Parlaments zurückgewiesen würde. Aulich antwortete, Großbritannien, Frankreich, Italien, Japan und Rußland seien übereingekommen, keinen Sonderfrieden zu schließen. Wenn ernstgemeinte Friedensvorschläge von den feindlichen Regierungen entweder direkt oder durch neutrale Länder gemacht würden, dann würden sie zuerst von den verbündeten Regierungen besprochen werden; bis dahin könne er kein anderes Versprechen geben. Sollten Friedensvorschläge gemacht werden, dann würde die Regierung es für wünschenswert halten, das Parlament so früh wie möglich ins Vertrauen zu ziehen.

Die italienischen Verluste in Tripolis

Konstantinopel, 9. Dez. (B. T. S. Reichamtlich.) Wie die Wälder aus vertrauenswürdiger Quelle erfahren, hätten sich organisierte Streitkräfte der Senussen und tripolitanischen Eingeborenen das ganze Gebiet Tripolis besetzt. Sie errichteten ihr Hauptquartier in Su-el-Dschuma, anderthalb Stunden von der Stadt Tripolis. Sie brangen auch in die Raka Sort ein. Bei den Kämpfen dieser Raka Sorten habe Italiener 6000 Mann an Toten und liegen sehr viel Waffen und Munition in den Händen der Eingeborenen.

Amerika wünscht Abberufung der deutschen Militär- und des Marineattachés

Berlin, 9. Dez. (B. T. S. Reichamtlich.) Die Regierung der Vereinigten Staaten hat der deutschen Regierung den Wunsch ausgedrückt, die Militärattachés und den Marineattaché der deutschen Botschaft in Washington abzuberufen. Da Einzelheiten über die Gründe dieses Verlangens der amerikanischen Regierung noch ausstehen, liegt die Möglichkeit noch nicht vor, nachzufragen, welche Gründe die amerikanische Regierung zu diesem Schritt bewegen haben.

Ein deutscher Erfolg in der Champagne

Den Artilleriegefechten, die in den letzten Tagen besonders auch aus der Champagne gemeldet wurden, ist am Dienstag eine Aktion der deutschen Infanterie gefolgt, die zur Eroberung der Höhe 193 bei Souain führte. Diese Höhe liegt unmittelbar nachbarschaft des bekannten Dögel von Zabure. Die heftigen Kämpfe, die an dieser Stelle stattfanden, als die Franzosen die zweite deutsche Verteidigungslinie zu überrennen suchten, sind noch in der Erinnerung. Höhe 192, die Spitze der Zabure stand in ihrem Mittelpunkt. Eine Zeitlang war sie von den Franzosen besetzt.

die sie Ende Oktober wieder von ihnen geküßert wurde. (S. 193, die jetzt von unseren Truppen geküßt wurde, kam, im Gegen-
satz zur Döbe 192, direkt im Verlaufe des ersten Anpralls in
französische Hände. Umso erfreulicher ist der nun erzielte Er-
folg. Wenn ihm auch keine große strategische Bedeutung zukommt,
so ist er doch jedenfalls als eine Verbesserung unserer Front
zu werten. Unter diesem Gesichtspunkte wird der Angriff
auf den Hügel von der deutschen Führung auch wohl angeordnet
worden sein.

Monastir unter deutscher Verwaltung

Bugana, 9. Dez. Aus Athen wird gemeldet, daß die
Deutschen die Verwaltung der Stadt Monastir übernommen
haben. — Das Echo de Bulgarie schreibt: Bitolia (Monastir)
ist gewonnen. Das Ereignis, das ganz Bulgarien und ganz
Mazedonien mit freudiger Ungeduld erwartet hat, ist endlich
eingetreten. Die Stadt, welche die nationale Geschichte des
diesigen Volks unbestreitbar bulgarischen Mazedoniens
jenseits des Vardar verkörpert, ist von nun an eine freie
Stadt des vergrößerten Bulgariens, und vereint mit der bul-
garischen Krone, stellt sie eine ihrer wertvollsten Perlen dar.
Der Name des nationalen Herrschers, den ganz Mazedonien
mit unbeschreiblicher Begeisterung als den großen Järbesieger
besiegt, hält wider in den enthusiastischen Kundgebungen,
mit welchen die Reiter Mazedoniens empfangen werden. Ein
fruchtbares Land, ein Volk arbeitsamer Rasse, das lange unter-
drückt worden ist, erwacht endlich zu neuem Leben. Die Be-
freiung Bitolias ist das Ende unzähliger Leiden und namen-
losen Unglücks, das Mazedonien seit drei Jahren erlitten hat,
und die Morgenröte einer Aera wirtschaftlicher und geistiger
Wiederaufrichtung. Dadurch, daß die bulgarische Armee einen
erdrückenden Sieg über den Verrat und die Unterdrückung
seitens der Serben errang, hat sich ein unsterblicher Akt von
Gerechtigkeit und Zivilisation vollendet. Mit unseren großen
Verbündeten und mit ganz Bulgarien auf den nahen und
schließlichen Triumph unserer Sache vertrauend, verneigen
wir uns ehrfurchtsvoll vor den Gefallenen, die den blutige-
tränkten Boden von der Donau bis zur Cerna bedecken, und
entbieten unseren unerschrockenen Regimenter sowie den
unbesiegbaren Heeren unserer Verbündeten den Ausdruck
unserer Bewunderung und unserer unwandelbaren Liebe.

Bersucht sei das Land der Lüge

Sofia, 7. Dez. Die völkerrrechtliche Kompensationsfrage der
Franzosen ruft in Bulgarien allgemeine Entrüstung hervor. In
der Zeitung „Utraz“ wendet sich der Vizepräsident der bulgarischen
Kammer, Radoslaw gegen diese barbarische Kompensations-
frage, die die schwerste Verletzung der internationalen Vereinbarungen be-
deutet. Radoslaw schreibt: Während französische Emis-
säre in der ganzen Welt herumreisen, um die Völker in den Kampf gegen
die deutsche Barbarei zu ziehen, verübt Frankreich jeder Kultur
hoch gesprochen Verbrechen an der Zivilisation. Diesen Heuchlern
der Moral wird bald die gerechte Strafe zuteil werden. Es wird
kommen das Ereignis der Franzosen. Im Angesicht der un-
schuldigen Opfer, die täglich französischgewalttätig wieder alles Menschen-
recht gefordert haben, ruft das bulgarische Volk: Bersucht sei das
Land der Lüge! Bersucht die französische Zivilisation!

D'Annunzio in der italienischen Kammer abgelehnt

Rom, 7. Dez. Nachträglich wird bekannt, daß der „Dichter-
held“ D'Annunzio in der italienischen Kammer eine fürchterliche
Niederlage erlitten hat und moralisch abgelehnt wurde. Der Ab-
geordnete Mazzanti griff die Speisekarte des Dichters nach
Genau heftig an, worauf die Kammer fast einstimmig in für-
mischen Beifall ausbrach. Als der Abgeordnete Fattini D'Annunzio
verteidigen wollte, rief ihm der Sozialist Grazziani — wieder
unter fürmischen Beifall — zu, man solle sich schämen, einem
solchen „Jubel“ die Stange zu halten. Damit ist der Dichter
im italienischen Parlament erledigt. — Nachtrag: Die nationale
Presseagentur meldet, D'Annunzio sei so aufgebracht infolge seiner
gründlichen Abweisung durch die Kammer, daß er erklärte
nach Kriegsende Italien zu verlassen.

Vor einer neuen französischen Offensive?

Basel, 9. Dez. In einem Artikel der „Basler Nachrichten“
wird dargelegt, wie an die Möglichkeit einer neuen fran-
zösischen Offensive zu glauben sei. Begründet wird diese Auf-
fassung wie folgt: „Die allgemeine Ruhe, die mit wenigen
Ausnahmen auf der Westfront in der letzten Zeit herrschte,
legt die Deutung als „Stille vor dem Sturm“ nahe, und es ist
daher in militärischen Betrachtungen viel davon die Rede, daß
die Verbündeten im Westen neuerdings eine Offensive großen
Stils vorbereiteten. Auch die Zuweisung erweiterter Macht-
befugnisse an Joffre kann kaum anders ausgelegt werden,
denn als der Ausdruck des Willens, den Haupteinwurf natio-
naler Kraft noch einmal im Winterlande vorzunehmen und
den orientalischen Unternehmungen nur sekundäre Bedeutung
zugewerkten. Zur Stunde liegen allerdings bestimmte An-
zeichen für eine erneute Aufnahme der Offensive nicht vor.
Aber gerade die Stärkung der militärischen Kommando-
gewalt, die in der neu umdringenen Stellung des Höchsten-
kommandierenden liegt, und die damit verbundene, gegenüber den
früheren Verhältnissen weitergehende Ausschüttung polit-
ischer und damit auch publizistischer Einflüsse lassen den Schluss
zu, daß mit der bisherigen Geheimschreiberei, strategische Pläne
in breiter Öffentlichkeit zu erörtern, auch einmal gebrochen
werden könnte, nicht zum Schaden der militärischen Aktion.“

Englands Verrat — deutsche Tat

Roman aus der Zeit des Weltkrieges von R. Hohenhausen.

(Nachdruck verboten.)

I. Kapitel.

Ein wolkenlos blauer Himmel, leuchtend wie geschliffener
Edelstein, wölbte sich im Hefenbogen über Wasser, oder al-bisefate,
wie es von den Arabern genannt wird.

Auf einer Hotelterrasse auf dem Boulevard de la Republique
mit dem Ausblick nach dem Place du Gouvernement auf das
wichtige Reiterstandbild des Herzogs von Orleans und die Moschee
al-Schahid saßen ein paar Fremde, die teilnahmslos und wort-
los saßen, wie der Kellner servierte.

Das knochige Gesicht mit den vorklebenden Backenknoschen,
glattrasiert, mit dünnen, zusammengekniffenen Lippen und un-
ruhigen, graublauen Augen war zweifellos das eines Engländers,
während der zweite mit dem schwarzen Knebelbarte und der
gelblichen Hautfarbe ein Franzose sein mochte.

Außer den beiden befanden sich noch keine Gäste auf der
Terrasse, denn noch war die Stunde zu früh, da die Sonnen-
strahlen um diese Zeit zu heiß niederprallten. In der kühlen
Wandelhalle, wo mehrere Springbrunnen plätscherten, wo die
heißen Sonnenstrahlen durch Kolläden ferngehalten wurden, wo
den Raum der kühle Duft von Blumen füllte, lagen noch die
meisten Gäste in den Liegestühlen, um etwas zu schlafen, oder
um Briefe und Zeitungen zu lesen. Nur selten war ein Flüstern
zu hören, denn nur mit leiser Stimme pflegte man sich um
diese Stunde in der Wandelhalle zu unterhalten.

Der knochige Gast auf der Terrasse war Lord Frank Beres-
ford, der nicht allein in Ägypten, sondern auch in verschiedenen
anderen Gebieten Afrikas Besitzungen und Plantagen hatte, und
dessen Schiffe mit dem Union Jack auf blauem Grunde fast alle
Meere befuhren. Der zweite war der Marquis de Ferrier.

Dieser wandte sich nun an Lord Beresford:

„Haben Sie auch noch keine Nachrichten erhalten Sir?“

„Nein“, war die kurze, verhaltene Antwort.

„Es ist nicht, als würde die Post zurückgehalten? Sie
scheinen sich da große Ereignisse vorzubereiten.“

„Bah! Ich habe das nicht zum ersten Male erlebt. Man
gewöhnt sich an diese politische Gewitterschübe. In der Marokko-
angelegenheit war die Gefahr entschieden größer. Aber es wird

Zur Lebensmittelfrage

Die Kartoffelversorgung einer westlichen Großstadt

Unter dieser Überschrift berichtet die Korrespondenz „Neuer
Tagesdienst“, gestützt auf Angaben des „Dannoverischen Kuriers“
über die zeitweilige Kartoffelnot in Hannover und über
die merkwürdige Leichtigkeit der Behebung dieser Kartoffelnot.
In Hannover war die Knappheit in solchem Grade gestiegen,
daß die Bürgervereine sich unmittelbar mit einer Eingabe an
das Reichsamt des Innern wandten unter der Angabe, die
Geldbesitzer seien nicht imstande, zu liefern, da die Produzenten
die Kartoffeln zurückhielten, bezug nach anderen Provinzen ver-
frachteten, in Ausnützung dortiger günstiger Preise. Gleich-
zeitig wurde das Reichsamt ersucht, energische Maßnahmen zur
Behebung der Kartoffelnot zu treffen. Am 16. November erließ
dann die städtische Polizeiverwaltung eine Verordnung, die die
Wiederverkäufer verpflichtete, alle in der Nacht vom 18. bis zum
19. November bei ihnen vorhandenen Kartoffelvorräte der Polizei-
verwaltung anzuzeigen. Das Ergebnis war überraschend: Bei
den Händlern in der Stadt lagerten 350 000 Zentner
Kartoffeln! An diesem Bestand ermittelte man also von einer
wirklichen Knappheit gar keine Rede, insbesondere, wenn man
berücksichtigt, daß die angegebenen Bestandssätze eher zu niedrig
als zu hoch gegriffen war, und wenn man in Erwägung zieht,
daß viele private Haushaltungen für sich doch schon versorgt
waren.

Kleine politische Nachrichten

Graf Tissa über Krieg und Frieden

Budapest, 7. Dez. Im Verlauf der Sitzung des Abge-
ordnetenhauses äußerte sich Ministerpräsident Graf Tissa in seiner
Rede folgendermaßen über die Lage auf dem Balkan:

Sicherlich erwartet das Haus nicht, daß ich mich jetzt mit
der griechischen Frage eingehender befasse, da Griechenland augen-
blicklich mit Schwierigkeiten kämpft, auf welche jede Regierungs-
erklärung nur störend einwirken könnte. Wir müssen in vollem
Maße Griechenlands gegenwärtige schwierige Lage berücksichtigen,
andererseits müssen wir den Ereignissen eine solche Richtung geben,
daß Griechenland in der Friedenszeit die Stellung einnehmen
kann, welche ihm naturgemäß gebührt. (Allgemeine lebhaftere Zu-
stimmung.) Andererseits glaube ich, kann man den Anschluß Bul-
gariens an das zentral-europäische Bündnis auch in Rumänien
ohne jedes Bedenken aufnehmen. Ich glaube, die große Mehrheit
der öffentlichen Meinung in Ungarn hat gleich mit der natür-
lichen Orientierung Rumäniens so beurteilt, daß Rumänien gegen-
über der drohenden Gefahr der russischen Expansion die Wahrung
seiner Interessen und die Bürgschaft seiner Sicherheit im Bünd-
nis mit der Monarchie und Deutschland suchen müsse. Das ist
auch die zur Lebenslieferung gewordene Politik der großen ru-
mänischen Staatsmänner gewesen und war vor allem die Politik
des größten Staatsmannes, der bisher das Schicksal Rumäniens
in den Händen hatte, die Politik des hochseligen Königs Karol.
Ich werde mich jetzt, insbesondere von diesem Tage aus, jeder
Kritik enthalten, aber wenn ich die einfache Tatsache feststelle,
daß leider in der letzten Zeit diese Politik zu schwanken schien,
daß in Rumänien auch entgegengesetzte Strömungen aufzulaufen
begannen, und daß infolgedessen Rumänien nicht den Platz in
diesem Weltkriege eingenommen hat, den es nach der Auffassung
von vielen hätte einnehmen sollen, so enthalte ich mich damit
jeder Kritik. Es ist schließlich Rumäniens Sache, zu beurteilen,
wem es sich in seinem eigenen Interesse anschließen soll. Wir
können mit der vollkommenen Seelenruhe dem Entschlusse Ru-
māniens entgegenstehen, den einerseits das Bewußtsein gibt, daß
griechische und Rumänien eine Gemeinsamkeit von wohlver-
standenen Interessen besteht, und andererseits das sichere Bewußt-
sein, daß, wie auch Rumāniens Entschluß ausfallen möge, dieser
keinen entscheidenden Einfluß auf das Schicksal der Monarchie
wird ausüben können. (Lebhafter Zustimmung.) Wir hatten an der
Ausschlusssatz, daß Rumāniens natürlicher Platz an unserer
Seite und im Bündnis mit uns ist, und wir richten demgemäß
unser Politik gegenüber Rumāniens ein. Wir überlassen es voll-
ständig den politischen Führern des unabhängigen rumänischen
Staates, ob sie sich auf diesen Standpunkt stellen und die Fol-
gerungen daraus ziehen wollen oder nicht. Jedenfalls erhöht die
Verbindung, die der Bund der beiden mitteleuropäischen Mächte
mit Bulgarien und der Türkei eingegangen ist, den Wert unseres
Bündnisses für Rumāniens, denn diese Verbindung gewährt Ru-
māniens an seiner südlichen und südöstlichen Grenze volle Sicher-
heit, wenn es sich uns anschließt, und andererseits bringt sie die
Monarchie in die Lage, daß wir mit vollkommener Seelenruhe den
künftigen Ereignissen entgegenstehen können. (Zustimmung rechts.)

Graf Tissa wandte sich dann gegen eine Äußerung des
Grafen Karolyi und erklärte entschieden, er könne die Bemerkung,
es sei zweifelhaft, wer den Krieg begonnen habe, nicht unter-
schreiben. Die Monarchie sei zweifellos dem Verteidigungscharakter
des Bündnisses treu geblieben. Die Äußerungen der Entente-
presse selbst zeigten, daß man auch auf gegnerischer Seite den
Zweifel nicht des Angriffes beschuldigen könne, nachdem die Mo-
narchie bei Beginn des Krieges als der zweite „franche Mann“ in
Europa hingestellt und ihre Zerstörung als eines der Entente-
bezieht worden sei. Niemand habe es einen gerechten Kampf
um die Welt, einen gerechten Krieg zur Selbstverteidigung ge-
geben, als den gegenwärtigen.

Ueber die Frage des Friedensschlusses sagte Graf Tissa:
Wann der Friede zustandekommt, hängt ausschließlich von

alles so geben, wie es bisher immer ging: es bleibt alles schließ-
lich beim Alten.“

„Sie dürfen die Deutschen nicht unterschätzen, Sir. Es liegt
eine gewaltige Kraft in dem Volke.“

Ein verächtliches Lächeln glitt über das vertrackte Gesicht
des Engländers.

„Kraft? In dem Volke der Priester und Kellner? Mehr
ist es nicht! Fragen Sie dort den Kellner! Sicherlich ist er ein
Deutscher. Fragen Sie den Kellner in der Alhambra in New York!
Ein Deutscher! Den im Edenbldhotel in Kairo! Ein Deutscher!
Oh, gewiß! Die Deutschen werden raschen, dann die Serviette
unter dem Arm einsammeln und dienen.“

„So sind nicht alle!“ widersprach der Marquis. „Die sind
anders geworden. Es ist, als hätte diesem Volke erst erzählt werden
müssen, welche Kraft in ihm liegt. Begegnen ihren Schiffen, Sir,
die schwarzweiße Flagge nicht häufiger als Ihnen lieb sein mag?“

„Ja, jucken die Brauen des Lords Beresford.“

„Ich weiß es! Ueberall haben diese Deutschen sich schon
hingekörnt. In Brasilien kreuzen ihre Schiffe; in Indien be-
gegnen man ihnen, und in China sind sie häufig wie die Bienen.
Trotzdem werden sie unsere Feinde bleiben, da sie lästig werden
wie Ungeziefer, — aber das Meer ist und bleibt unser Reich.“

Der Marquis Ferrier antwortete nichts; ob er damit die
Ueberzeugung des Engländers stumm ausließ oder ob er den
Zweifel daran nur nicht laut lassen wollte, das verriet
dessen verschlossenes Gesicht nicht; indessen zeigte es auf keinen
Fall Begeisterung für die Ansicht des Engländers.

„Wie fürchten Sie nicht! Aber lästig sind sie. Deshalb
werden wir sie noch abschütteln“, sagte Lord Beresford nach einer
Pause fort.

„Sie zweifeln also nicht, daß England die Bündnispflicht
erfüllen wird, wenn der Krieg unvermeidlich sein wird?“

„England wird alle unterstützen, die jenes Volk vertreten.
Aber die Deutschen werden doch wieder auskniesen. Wäre es
anders möglich?“

„Aber man erzählt, es wäre eine sehr entschiedene kräftige
Anfrage nach Rußland gegangen. Hier erfahren wir doch alles
erst auf Umwegen. Und daß die Post nicht eintrifft, daß die
selbe vielleicht aus bestimmten Absichten zurückgehalten wird,
läßt vermuten, daß eine außerordentliche Entscheidung bevorsteht.“

„Ist nicht aber Deutschland nicht den Ruf haben,
von drei Seiten den Anprall der Feinde zu ertragen. Rußland

unseren Feinden ab. Je später die Feinde zur Ueberzeugung
kommen, daß ein weiteres Kriegsführen nur ein zweckloses, ver-
brecherisches Blutvergießen ist, je größer die Opfer sein werden, die
der Krieg auferlegt, umso schwerer werden für unsere Feinde die
Friedensbedingungen sein. (Zustimmung rechts und in der Mitte.)

Karlsruhe, 8. Dez. Das Jesuitengesetz im badischen
Landtag. In der Montag-Sitzung der Budgetkommission der
zweiten Kammer begründete ein Mitglied in längerer Aus-
führungen die Frage der Aufhebung des Jesuitengesetzes.
In der Beantwortung der Anfrage über die Stellung der
Regierung zur Frage der Aufhebung des Jesuitengesetzes verwies
Staatsminister Dr. Freiherr v. Dusch auf seine Ausführungen
im Landtag 1914, sowie auf die Darlegungen des damaligen Mi-
nisters des Kultus und Unterrichts Dr. Böhm und betonte, daß
die Regierung einer Aufhebung nur zustimmen könne, wenn ein
Rat der für das Fortbestehen der landesgesetzlichen Bestimmungen
gegeben werde. Was die Zulassung von Mönchen in be-
treffende, so sei die Regierung bereit, dem Wunsche des Herrn Er-
zbischofs nach Zulassung einiger Niederlassungen von Mönchen
im Lande entgegenzukommen und die für jede einzelne
Niederlassung erforderliche Genehmigung zu erteilen. Die Re-
gierung erscheine es aber unerlässlich, zuvor eine Änderung des
§ 9 jenes Gesetzes über die allgemeine wissenschaftliche Vorbil-
dung der Geistlichen herbeizuführen, da es nicht angängig und
nicht angemessen wäre, die regelmäßige Ausbildung kirchlicher Fun-
ktionen durch Briefe im Großherzogtum zulässiger Ordensnieder-
lassungen lediglich von der Erteilung des zurzeit hierwegen er-
forderlichen Dispenses abhängig zu machen. Die Regierung be-
absichtigt deshalb, soweit die Zeitverhältnisse dies gestatten, dem
nächsten ordentlichen Landtag eine Abänderung des jetzt geltenden
Vorlages des § 9 des erwähnten Gesetzes im Sinne der ursprüng-
lichen Fassung dieser Gesetzbestimmungen zielende Gesetzentwurf
einzubringen.

Paris, 8. Dez. (Prozess Villain.) Der Prozess gegen
Villain, den Mörder des Abgeordneten Jaurès, gelangt
vor dem Pariser Schwurgericht am 20. Dezember zur Ver-
handlung.

Berichtsaal

Mannheim, 8. Dez. Wegen Vergehens gegen § 10 des
Nahrungsmittelgesetzes verurteilte die Strafkammer den Kofen-
waren-Großhändler Hans Scharff zu einer Geldstrafe von 1200
Mark oder 4 Monaten Gefängnis und Veröffentlichung des
Urteils. Scharff hatte am 10. Mai durch einen Gerichtsvollzieher
6000 Kilo Kakaopulver versteigern lassen, das sich hinterher
als Schalenmehl (sog. „Kakaomasse“) erwies, welches nicht einmahl
zu Viehfutter geeignet war.

Elberfeld, 7. Dez. Das Schwurgericht verurteilte heute
den 18 Jahre alten Dreher Karl Neumann aus Essen, der am
2. November hier im Polizeigefängnis nach seiner Festnahme
durch einen Kriminalbeamten wegen Unterschlagung einer größeren
Summe den Polizeisergeanten Ladeke mündlings erschoss,
wegen Totschlages zu 14 Jahren Zuchthaus und 10 Jahren Ehr-
verlust.

M. Glabach, 7. Dez. Einen Wasserversatz von 11 bis
15 Prozent hatte die von einer Adregehülle aus Kochsalz an die
hiesigen Molkereien abgelieferte Milch aufzuweisen. Die Straf-
kammer war der Ansicht, daß bei den heutigen hohen Milchpreisen
das Publikum vor derartigen Fällen geschützt werden müsse.
Die Strafe wurde auf zwei Wochen Gefängnis und 1000
Mark Geldstrafe festgesetzt.

Königsberg, 9. Dez. Wegen Giftmordes am ersten Ehe-
mann, ihrer Tochter und ihrem Stiefsohn wurde die Gattin
Henriette Dohren aus Puck (Kreis Labiau) vom Schwur-
gericht in Königsberg dreimal zum Tode verurteilt.

Aus aller Welt

St. Ingbert. Der Landsturmann Maurer aus Scheide-
bei St. Ingbert steht seit langem als Kämpfer an der russischen
Front. Einmal kleine Kinder und eine treue Gattin hangen dabei
um den Ernährer, ein fröhliches Familienleben stand wieder zu
erwarten. Das veranlaßte den Krieger um Urlaub einzukommen,
der ihm auch redlich bewilligt wurde. Froh, nun bald zu seinem
Weib zu kommen, kam er nachts in Saarbrücken an und unternahm
noch schwer bepackt, den weiten Weg nach seinem Dorf. Dort
pochte er in der frühesten Morgenstunde am Fenster. Ein Kind
öffnete und sagte dem Vater, daß die Mutter bereits vor zwei
Tagen beerdigt worden war, nachdem sie bei einer Föllinggeburt
ihre Leben gelassen hatte. Der brave Krieger stand, als es Tag
wurde, am Grabe seiner treuen Gattin; heute verläßt er seine
sieben Halbwaisen und zieht wieder hinaus für König und Vater-
land.

Aus dem Vogelsberg, 6. Dez. Es dürfte wenig be-
kannt sein, daß im Vogelsberg, besonders im nördlichen Teil,
des Gebirges, von den Bewohnern bis vor kurzem eine ausge-
dehnte Jagd von Kanarienvögeln betrieben wurde. In jedem
Dorf erschienen in den Dörfern die Händler, kauften die im
Laufe des letzten Jahres geschätzten Vögel auf und verschifften
sie in großen Mengen in das Ausland. Der Weltkrieg hat nun
auch diesem Erwerbszweig außerordentlich geschadet. Einmal sind

und Frankreich würden Deutschland gleich einer Raub in einer
Kasse fassen. Und die letzte deutsche Raubkassette müßte vom
Meere verschwinden, denn unsere Flotte würde in den ersten
vierundzwanzig Stunden Hamburg in Brand geschossen haben.
Nein! Deutschland ist kein Feind, solange die Deutschen dienen
und sich bilden, solange die Deutschen in den Heeren der Tricolore
stehen. Sehen Sie dort unten die bekannten Regionen stehen, die
wohl von einem Streifzuge nach El Gafir zurückkommen! Wie
viele davon sind Deutsche, die nur mitbekamen, Euren Kolonial-
besitz zu halten.“

Diese Bemerkung verlegte den Marquis de Ferrier, der
deshalb mit etwas größerer Stimme Antwort gab:

„Wer schätzt denn die englische Macht? Indische Soldaten,
Afrikaner, Kanadier und Australier.“

„Sie wissen alle, daß es eine Ehre ist, unter der englischen
Fähne zu dienen.“

„Ja, ward es nicht.“

Und der Marquis de Ferrier mußte es fühlen, wie dem
Vollblutengländer in Lord Beresford jedes andere Volk minder-
wertig war, wie es dem Lord Beresford auch nicht entgegen hatte
können, daß der Franzose gegen das mächtige England einen ge-
heimen Haß fühlte. Aber trotzdem! Eines vereinte die beiden,
daß sich doch sonst völlig wesenfremd sein mußten: der Haß auf die
deutsche Tatkraft.

Still war es lange, bis der Marquis de Ferrier wieder auf
die Gedanken zurückkehrte, mit denen die Unterredung begonnen
hatte:

„Es soll ein Ultimatum gestellt worden sein.“

„Und wenn auch! Rußland hat so viele Millionen von
Soldaten, daß Deutschland davon erdrückt werden muß. Und
Frankreich wird im Westen die alte Rache fühlen.“

„Und England?“

„Wie die Ratten ersaufen.“

Das einte die beiden, die sonst nur Feinde sein konnten.
Dieser gemeinsame Haß gegen den einen, dessen Haß, Reg-
samkeit und Arbeitsfreude die Grenzen der Heimat für zu eng
gefunden hatte; bei den Franzosen war es der Haß gegen den
Starken, der Frankreich 1870 gedemütigt hatte, bei Lord Beresford
aber der Haß gegen den unbekannten Weltkrieger. Untergang
für den einen, das Vereinte die beiden; sollte es aber zu einem
erhöhten Teilen der Beute kommen, dann wollte der Engländer
sich der tüchtigeren Kräfte freuen.

(Fortsetzung folgt)

Bei Rheumatismus Thias
Hegen-
schuß, Gelenk-, Gesicht-, Genick-
schmerz uho. hat, verl. gratis Proben v.
Zahn's Salbe, Ober-Ingelheim

Erklärung!

Auf die in den hiesigen Tageszeitungen ebenfalls veröffentlichte Erwiderung des Vorstandes des Gastwirteverbandes von Nassau und am Rhein auf unser, an die hiesige Preisprüfungsstelle gerichtetes, Antwortschreiben vom 30. v. Mts., haben wir nur kurz zu erklären, daß die in dieser Erwiderung enthaltenen Mitteilungen fast durchweg mit den Tatsachen nicht übereinstimmen.

Wir sind in der Lage, an geeigneter Stelle, nicht allein den Nachweis über die Berechtigung des vor kurzem erfolgten zweiten Bierpreis-Ausschlages, sondern auch, über die von uns geübte außerordentliche Zurückhaltung, zu führen, und lehnen aus diesem Grunde weitere öffentliche Auseinandersetzungen ab.

Wiesbaden, den 9. Dezember 1915.

Verband der Brauereien von Wiesbaden und Umgebung.

S. GUTTMANN

Das Spezialhaus für Damen-Konfektion und Kleiderstoffe

Wiesbaden
LANGGASSE 1-3

Warme und wasserdichte Kleidung
für unsere Soldaten!



Feldwesten garantiert wasserdicht . . . Mk. 8.—
Feldwesten impr. Bezug, warmes Futter . . . 13⁵⁰ 24.—
Unterziehhosen garantiert wasserdicht Mk. 9⁵⁰
Unterziehhosen impr. Bezug warmes Futter 13⁵⁰
Pelzwesten Mk. 39⁵⁰ 42.—
Pelzhosen Mk. 48.—
Lederwesten Mk. 32.— bis 42.—
Regenhautmäntel und Pelerinen
Mk. 24.— bis 36.—

Schlafsäcke, Wickelgamaschen, Überziehhosen

HEINRICH WELS

Wiesbaden, Marktstraße 34.

Großer Weihnachts-Verkauf

Kamelhaarschuhe und Schnallenstiefel
warm und solid.

Militärstiefel und Gamaschen.

Damen-
und Kinderstiefel
in größter Auswahl.



Schuhhaus W. Ernst, Wiesbaden

Gegründet 1869 Marktstraße 23, Ecke Wagemannstr. Telefon 3955

Schulranzen
für Knaben und Mädchen
in größter Auswahl zu den bill. Preisen.

Ferner: Brieftaschen,
Zigarrenetuis,
Portemonnaies,
Handtaschen,
Aktenmappen,
Büchermappen
Koffer usw.



A. Letschert, Wiesbaden
Faulbrunnenstraße 10.

Pelzhüte

Reife, Kroger, sowie Umfoll, aller
Sammet- und Filzformen nach neuest.
Modell billig. J. Walter, Viehstr. 11.

Capothut in Krepp, gut er-
halten, zu verkaufen
Cranenstraße 12, 3.

Apfel

gute acht Sorten, zu verkaufen bei
Joh. Eug. Hallgarten.

Königstein
Höhen-, Nerven- u. Winterkurort
400 m. ü. d. M.

Bevorzugter Aufenthalt für Rekonvaleszenten und
Erholungsbedürftige. — Pensionspreise ermäßigt,
besonders für **Kriegsteilnehmer**.
Keine Kartaxe. Prospekt und Wohnungsnachweis
frei durch die **Städtische Kurverwaltung**.

Königsteiner Hof (Grand Hotel Königstein
Besitzer: Eduard Stern).
Park-Hotel und Kurgarten. Gediogene Küche — Bescheidene Preise.
Königstein Hotel Sonder Pension. Telefon 3.

Monteure

zu sofortigem Eintritt bei hoh. Lohn
gesucht. Vorzustellen abends zwisch.
6 und 7 Uhr.

Frankfurter Privat-Telefon-
Gesellschaft m. b. H.
Frankfurt am Main
Stiftstraße 20-31.

Planos eigener Arbeit
mit Garantie
1. Mob. Studier-Planos 1,22 cm 450 Mk.
2. Cäcilia A. 1,25 . . . 500 .
3. Rheinland A. 1,38 . . . 570 .
4. B. 1,28 . . . 600 .
5. Wagon la A. 1,10 . . . 650 .
6. B. 1,30 . . . 680 .
7. Salon A. 1,32 . . . 720 .
8. B. 1,34 . . . 750 .
K. f. w. auf Raten ohne Aufschlag pr.
Piano 15-20 Mk. Raffe 5 Prng.
W. Müller's Pianofabrik
Begr. 1843 Mainz Rheinstr. 3

**Gelegenheitskauf
in Kakao**

empfehle
40 Zentner garantiert rein 25% Fettge-
halt, heutiger Normalpreis à 24 Mk. —
im einzelnen à 24 Mk. 2.70
bei 5 Pfund Abnahme à 24 Mk. 2.60
bei Abnahme von 10 Pfund
à 24 Mk. 2.50

Deutsches Kolonialhaus
Häfnerstraße 1. Fernspr. 4205

Thalia-Theater

Moderne Lustspiele.
Hauptstadt. Herkules. 4137.
Täglich nachmittags 4-11 Uhr.
Erstklassige Vorstellungen.
Von 8.-10. Dezember:
Von weißen Hand?
Kriminalstudie in 3 Akten.
Wie ich zu meiner Frau kam
Lustspiel in 2 Akten.

Miet-Pianos
Harmoniums
Rheinstr. 52. **Schmitz**

Zur Kenntnissnahme.

Um in dieser für unser Geschäft besonders schweren Zeit
etwas umzusetzen, erniedrigen wir die Verkaufspreise auf das
Äußerste und eruchen die offene Auszeichnung in unsern
Schaufenstern zu beachten.

Kühn & Lehmann

Juweliere und Goldschmiedemeister.

Kirchgasse 70, neben Thalia-Theater.

Fernruf 237 und 235. :: Goldene Medaille.

Ankauf von Brillanten, Gold und Silber.

DAMEN-
MODEN

FRANK & MARX

Kirchgasse 31 Ecke Friedrichstrasse

Haustelle der Elektrischen

MODEHAUS
größten Stills für
Konfektion, Putz,
Kleiderstoffe, Wäsche